



Peter Brandt (Hg., komm.)

EINMAL IM LEBEN

»Das macht man nur einmal im Leben« ist ein ebenso beliebter wie wahrer Satz von Bauherren. Die Entscheidung für ein Haus gründet meist auf wenig Erfahrung. Der Bauherr ist daher auf gute Beratung angewiesen. Einen konstruktiven Anfang macht das vorliegende Heft für all jene, die in erwachsenenpädagogischen Arbeitsfeldern Bildungsbauten verantworten. Auch sie bauen meist nur einmal im Leben. »Welche Architektur ist gut für die Erwachsenenbildung?« ist auch eine wichtige Frage für alle anderen, die tagein, tagaus Bildungsbauten als Arbeitsplatz nutzen.

»Das Gelingen der Erwachsenenbildung hängt weitgehend davon ab, ob ihr der angemessene Raum und Ort, die rechte Einrichtung ihrer Stätten und eine Umgebung geboten wird, welche die ihr zuträgliche Atmosphäre schaffen hilft«, schrieb Franz Pöggeler 1959 (vgl. in diesem Heft, S. 42f.). Aber welche Architektur ist für Lernen und Bildung nun wirklich förderlich? Hierzu gibt das Heft viele Anregungen, teilweise auch aus dem Schulbereich. Die Autor/inn/en bleiben dabei den empirischen Nachweis der Lernförderlichkeit schuldig – kein Wunder, konnte sich doch eine architekturbezogene Lehr-/Lernforschung bisher nicht etablieren.

Die Beiträge des vorliegenden Heftes machen unisono deutlich, dass der Bildungsbau nur dann gelingt, wenn erwachsenenpädagogische und architektonische Vorstellungen aufeinander abgestimmt sind – und zwar von der ersten Planungs-skizze über die Grundsteinlegung bis hin zur Fertigstellung. Eine zentrale Frage gehört dabei an den Beginn jeder Bauplanung: Wie wird Lernen in zwanzig oder dreißig Jahren aussehen, und was soll dann die Funktion einer Weiterbildungseinrichtung sein? Diese Überlegungen können zu ungewöhnlichen Lösungen führen, wie Rob Bruijnzeels (vgl. S. 37) spekuliert: »Vielleicht führt dies auch zu etwas anderem als einem Gebäude«. Noch, so scheint es aber, sind offene oder elektronische Strukturen nicht in der Lage, den Bildungsbau abzulösen.

Unter der Leitperspektive einer Inklusion ermöglichenden Erwachsenenbildung – die sich übrigens wie ein roter Faden durch zahlreiche Beiträge des Magazinteils zieht – bleibt eine früher wie heute brennende Frage offen: Welche Ästhetik lädt alle ein und grenzt niemanden aus? Sind es die multioptionalen Bildungsbauten mit aufblasbaren Gruppenräumen und mobilem Interieur? Ist die gläserne Fassade entscheidend? Wenn Kurse nicht mehr hinter geschlossenen Türen stattfinden, wird das Lernen Erwachsener in die Öffentlichkeit geholt. So kann Transparenz Akzeptanz schaffen. Aber will jeder Teilnehmende eines Alphabetisierungskurses dabei beobachtet werden, wie er sich an der deutschen Sprache abmüht? Kann Architektur auch überfordern?

Ein Gedanke, den Richard Stang einbringt (vgl. S. 23), scheint mir hierfür wesentlich zu sein: Die Architektur muss die Wertschätzung für den Teilnehmenden ausdrücken. Das kann auf vielerlei Weise gelingen und geschieht oft halb bewusst, wie uns Urs Maurer lehrt (vgl. S. 38). Wenn wir sehen, wie Bildungseinrichtungen, zumal in öffentlicher Trägerschaft, eingerichtet sind (dunkle Gänge, geschlossene Türen), dann wundert nicht, was ein Teilnehmer der Bundeskonferenz der regionalen Volkshochschulen in Quedlinburg formulierte: »Oft kommen Leute nicht wieder, weil sie die Räume und Stühle der Volkshochschule kennen.« Und dann zeigt sich umso dringender, dass wir mit »Architektur für Erwachsenenbildung« ein aktuelles Thema aufgreifen. Die Beiträge des Heftes gehen übrigens teilweise auf Vorträge einer Fachtagung zurück, die Fachleute aus Bildung und Architektur Ende Februar im Deutschen Institut für Erwachsenenbildung zusammengeführt hat.

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre!